Die Behandlungen der Sage von Eginhard und Emma.

Inaugural-Dissertation,

welche nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät
der Universität zu Breslau

zur Erlangung der Doktor-Würde

Montag, den 6. August 1900, Mittags 12 Uhr

in der Aula Leopoldina öffentlich verteidigen wird

Heinrich May

aus Neifse.

Opponenten:

Karl Klimke, cand. phil.

Oswald Pautsch, cand. phil.

Die Behandlungen der Sage von Eginhard und Emma.

Inaugural-Dissertation,

welche nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät
der Universität zu Breslau

zur Erlangung der Doktor-Würde

Montag, den 6. August 1900, Mittags 12 Uhr

in der Aula Leopoldina öffentlich verteidigen wird

Heinrich May

aus Neifse.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Opponenten:

Karl Klimke, cand. phil.

Oswald Pautsch, cand. phil.

Die vollständige Arbeit, welche der philosophischen Fakultät als Dissertation vorgelegen hat, wird im Winterhalbjahre in Prof. Dr. Franz Munckers „Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte“ (Berlin, bei Alexander Duncker) erscheinen.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Dr. Max Koch

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546309_0050

I.

Die Entstehung der Sage und ihre verschiedenen Fassungen.

„Auch die Sage (von Eginhard und Emma) gehört zu jenem Kreise wandernder Sagen, die, mit der Zeit fortschreitend, an die Stelle des Alten, soviel sie davon vergessen haben, das Neue setzen, weshalb aber auch das Neue neben dem Alten ungesondert stehen bleibt: jenen Leucippischen Atomen vergleichbar, die, in dem weiten Weltall umherziehend, sich allmählich zu gröfseren Massen zusammenballen und gestalten. Völker sind ausgestorben, ihre Kunde verhallt: aber die lieblichen Sagengebilde, die Erzeugnisse ihrer poetischen Kindheit, tauchen in späteren Jahrhunderten an anderen Punkten der Erdoberfläche wieder empor, sodafs man sich fast versucht fühlen möchte, an den Platonischen Ausspruch zu erinnern: *ὅτι ἡμῶν ἡ μάθησις οὐκ ἄλλο τι ἢ ἀνάμνησις τυγχάνει οὖσα.*“ (Ideler.)

Die romantische Sage von Eginhard und Emma[1]) reicht mit ihrer Entstehung in eine frühe Zeit zurück. Weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hat sie Verbreitung gefunden, in germanischen und romanischen Sprachen begegnen wir ihr

[1]) Kaiser Karls Leben von Einhard. Nach der Ausgabe in den Monumenta Germaniae, übers. v. Otto Abel, Berlin, 1850, S. 56. — Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, hrsg. v. Pertz u. s. w., IX. Jahrh., I. Bd. — Leben und Wandel Karls des Grofsen, beschrieben von Einhard, hrsg. v. Ideler, Hamburg u. Gotha 1839, Bd. I, 16. — Wattenbach, Geschichtsquellen, Bd. I, 143. — Allg. dtsch. Biographie, I, 460. — Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne, Paris. — Gaillard, Histoire de Charlemagne II, 354, III, 407. — André Duchesne, Historiae Francorum Scriptores, Paris 1636 bis 1649, III, 490. — Mart. Bouquet, Rerum Gallicarum et Francicarum Scriptores, Paris 1738—1752, V, 381.

heute, und trotz aller Geschmackswandlungen wird sie in ihrem poesievollen Kern wohl noch lange in romanhaften Schilderungen, Romanzen, Epen und Dramen in der Dichtung fortleben.

Einen thatsächlichen Untergrund der Sage, ihre Motive in einfachster Gestalt zu finden, dürfte, wie bei allen derartigen Untersuchungen, wohl schwer werden. Denn verfolgen wir die Sage nur einmal weiter zurück nach ihrem zeitlichen Ausgangspunkte zu, so entschwinden uns plötzlich sogar die bekannten Namen der Sagenträger, wir finden die Sage selbst auch an andere Namen geknüpft, und schliefslich erscheint vor uns in nebelhafter Ferne als einfachstes Grundmotiv: die heimliche Liebe einer Fürstentochter zu einem Untergebenen ihres Vaters, beider Überraschung durch den letzteren, ihre Verurteilung, Begnadigung und Vermählung. Es ist dasselbe Motiv, das dem Epos von „Floris und Blancheflur“ zu Grunde liegt, nur mit dem Unterschiede, dafs in diesem die handelnden Personen in einem umgekehrten Standesverhältnis zu den Helden unserer Sage stehen.

Die Sage von Eginhard und Emma in ihrer bekannten Gestalt begegnet uns gegen Ende des 12. Jahrhunderts in den Urkunden, die ein Mönch des Klosters Lorsch anläfslich einer von Eginhard gemachten Schenkung in das Chronicum Laureshamense schrieb. Ich gebe ihren Wortlaut in der Abelschen Übersetzung hier wieder.

„Eginhard, der Erzkaplan und Geheimschreiber des Kaisers Karl, am königlichen Hofe wegen seiner hervorragenden Dienste von allen wert gehalten, wurde von der Tochter des Kaisers selbst, namens Emma, die mit dem Könige der Griechen verlobt war,[1]) heifs geliebt. Einige Zeit war verflossen, und ihre gegenseitige Liebe wuchs von Tag zu Tag. Aber die Furcht vor dem Zorne des Königs hielt sie ab, die Gefahr einer Zusammenkunft zu wagen. Doch heifse Liebe siegt über alles. Als der treffliche Mann endlich von unheilbarer Liebe glühte und sich nicht durch einen Boten dem Ohre der Jungfrau zu nahen wagte, fafste er zuletzt Mut und schlich zur Nachtzeit zu dem Gemache des Mädchens. Dort klopfte er

[1]) In Wirklichkeit war Karls Tochter Hruodrud mit Konstantin verlobt.

leise und wurde eingelassen, indem er that, als ob er der Jungfrau eine Botschaft vom Könige auszurichten habe; sobald er aber mit ihr allein war, wechselten sie trauliche Reden, küfsten sich und folgten dem Drange der Liebe. Als er nun vor Anbruch des Tages in der Stille der Nacht dahin zurückkehren wollte, woher er gekommen war, bemerkte er, dafs inzwischen unerwartet ein starker Schneefall gewesen war, und wagte nicht fortzugehen, um nicht durch seine männlichen Fufsstapfen verraten zu werden. Als sie nun in ihrer Not berieten, was zu thun sei, kam das schöne Fräulein, welchem die Liebe Kühnheit verlieh, auf den Einfall, sie wolle sich bücken, und ihn auf ihren Rücken nehmen, ihn so noch vor Tag in die Nähe seiner Wohnung tragen, hier ihn niedersetzen und dann wieder genau in ihre Fufsstapfen tretend zurückkehren. Dieselbe Nacht hatte der Kaiser, wie man glaubt nach einer besonderen göttlichen Schickung, schlaflos zugebracht. In der ersten Dämmerung stand er auf, und als er aus seinem Palaste schaute, sah er, wie seine Tochter unter ihrer Last dahinschwankte und kaum gehen konnte, dann, sobald sie ihre Bürde an dem bestimmten Orte abgesetzt hatte, schnellen Schrittes zurückkehrte. Der Kaiser sah sich, von Staunen wie von Schmerz ergriffen, den ganzen Hergang an, beherrschte sich jedoch, da er glaubte, es geschehe das nicht ohne göttliche Fügung, und beobachtete einstweilen Stillschweigen über das, was er gesehen. Unterdessen fand Eginhard, dem das Gewissen schlug, und der wohl wufste, dafs die Sache auf keinen Fall seinem Herrn lang verborgen bleiben könne, endlich Rat in seiner Not: er trat vor den Kaiser und bat ihn auf seinen Knieen um seine Entlassung, indem er erklärte, seine vielen und grofsen Dienste würden nicht, wie sie es verdienten, belohnt. Auf diese Worte hin liefs der Kaiser sich nicht das Geringste merken und schwieg lang. Hierauf versicherte er ihn, er werde seiner Bitte baldmöglichst entsprechen, und setzte einen Tag fest, auf den er sogleich seine Räte, die Grofsen seines Reichs und die übrigen, die ihm sonst nahe standen, zu sich entbot. Als diese glänzende Versammlung seiner verschiedenen Würdenträger sich eingefunden hatte, hub er an, seine kaiserliche Majestät sei schwer beschimpft und

mifsachtet worden durch die unwürdige Verbindung seiner Tochter mit seinem Schreiber, und er empfinde darüber keinen geringen Zorn. Dann forderte er sie auf, ihm ihren Rat und ihre Meinung kund zu geben. Sie aber waren geteilt in ihren Ansichten und schlugen mancherlei harte Strafen gegen den vor, der sich so vergangen. Einige indessen zeigten sich um so milder, je verständiger sie waren, und baten den König inständig, er möge die Sache selbst prüfen und nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit eine Entscheidung zu treffen geruhen. Als nun der König die verschiedenen Ansichten erwogen hatte, sprach er: „Ich will ob dieser betrübenden That über meinen Schreiber keine Strafen verhängen, durch welche die Schande meiner Tochter eher vergröfsert als verringert werden würde. Vielmehr halten wir es für würdiger und dem Ruhme unseres Reiches angemessener, es ihrer Jugend zu verzeihen, sie durch eine rechtmäfsige Ehe zu verbinden und so eine schimpfliche Sache mit dem Schleier der Ehrbarkeit zu bedecken.“ Als der König diesen Spruch verkündet hatte, entstand eine grofse Freude. Inzwischen wurde Eginhard hereingerufen. Als er eintrat, grüfste ihn der König unerwartet freundlich und sprach zu ihm mit heiterem Gesichte: „Schon neulich ist Euere Klage uns zu Ohren gekommen, dafs wir Euere Dienste bisher nicht so, wie es einem Könige geziemte, belohnt hätten. Ich werde Eueren Beschwerden durch das köstlichste Geschenk abhelfen, und damit ich Euch auch ferner wie bisher mir treu und wohlgesinnt erfinden möge, will ich Euch meine Tochter in Euere Gewalt und zum Weibe geben, Euere Trägerin nämlich, die schon neulich hochgeschürzt sich willfährig genug zeigte, Euer Joch auf sich zu nehmen.“ Sofort ward Emma, umgeben von zahlreichem Gefolge, hereingeführt und hocherrötend aus der Hand des Vaters in die Eginhards gegeben.“

Dafs diese Sage der geschichtlichen Wahrheit ermangelt, wird nicht mehr angezweifelt. Erklärlich wird ihre Entstehung zunächst durch den Umstand, dafs das ungebundene, sittenlose Leben an Karls Hof und des Kaisers eigenes schlechtes Beispiel in dieser Hinsicht nur zu fruchtbaren Boden für den Keim einer so liebesabenteuerlichen Sage boten.

Karl hatte bekanntlich sieben Töchter, denen allen (eine, Hruodrud, ausgenommen) nach des Kaisers Absicht die Ehe versagt war. Doch die Mädchen suchten und fanden Ersatz[1]). Bekannt ist, dafs die älteste, Hruodrud, die mit dem griechischen Kaiser Konstantin VI. verlobt war, dem Grafen Rorich einen Sohn[2]) schenkte, während die zweite, Bertha, mit Angilbert zwei Söhne[3]) hatte. Möglicherweise liegt in dieser letzten Thatsache der Keim zu unserer Sage.

Man braucht nur anzunehmen[4]), dafs Angilberts Verhältnis zu Bertha zuerst den Charakter strengster Heimlichkeit trug, später vom Kaiser entdeckt wurde, worauf für kürzere oder längere Zeit dessen Ungnade auf den beiden Missethätern lastete, schliefslich aber eine Aussöhnung erfolgte: so haben wir die Hauptzüge unserer Sage vor uns. Dafs hier die beiden Liebenden Eginhard und Emma, dort Angilbert und Bertha heifsen, hat nichts Auffälliges an sich, ist vielmehr nur eine Ersetzung Angilberts durch den dem Volksmunde viel geläufigeren Namen seines Freundes Eginhard[5]). Natürlicherweise mufsten bei dieser Namensvertauschung der Liebhaber auch die Namen von deren wirklichen Gattinnen wechseln. Bertha mufste also auch zurücktreten, und Emma fand dafür in die Sage Eingang. Auf diese Weise wurde Emma zugleich auch zu einer Tochter Kaiser Karls.

Das ist die einfachste Erklärung der Entstehung der Sage, wie sie der Wahrheit wohl am nächsten kommen dürfte. Damit sind wir aber auch zugleich zu einer einfacheren Sagengestalt, als sie in der Chronik vorliegt, gekommen, mit dem Grundmotiv, das wir schon am Eingang hervorhoben. In der Litteratur taucht indessen diese angenommene Urfassung

---

[1]) Neuerdings hat Hans von Gumppenberg in seinem Schauspiel in fünf Aufzügen „Der erste Hofnarr“ (Leipzig 1898, aufgef. in München 1899) die Liebesverhältnisse der Töchter Kaiser Karls dramatisch zu verwerten gesucht.

[2]) Hludwig, gest. 867 als Abt von St. Denis.

[3]) Hartrud und den Geschichtschreiber Nithard.

[4]) Vgl. Gryphiander, De weichbildis saxonicis, Francof. 1625, Cap. IV, § 13.

[5]) Eine auch sonst oft wiederkehrende Vermengung wirklicher Thatsachen auf dem weiten Gebiet der Sagen.

nirgends auf. Wo wir es scheinbar mit Bearbeitungen dieser kurzen Version zu thun haben, liegt vielmehr immer eine durch Weglassung des Schneemotives aus der Lorscher Sage gekürzte Fassung zu Grunde. Dieses Motiv war in der That unbrauchbar für Bearbeitungen der Sage auf der pyrenäischen Halbinsel. Dagegen zeigt keine einzige selbständige Bearbeitung in Deutschland, also dem Heimatland der Sage, diese Kürzung. Doch verlangen in der Folge die Behandlungen dieser gekürzten Fassung eine gesonderte Besprechung.

Die Lorscher Version nun, die als die eigentliche Quelle der Sage gelten mufs, hatte das Schneemotiv. Die Kaisertochter trägt den Geliebten durch den Schnee, und hierbei erfolgt die Entdeckung durch den Kaiser. Dieser Zug findet sich schon bei einem Chronisten, der ein halbes Jahrhundert vor dem Lorscher Mönch seine Annalen schrieb, bei dem Engländer Wilhelm von Malmesburg. Dieser erzählt dieselbe Schneeanekdote von Kaiser Heinrich III., welcher unter denselben Verhältnissen die Liebe seiner Schwester, einer Nonne, zu einem Geistlichen entdeckt[1]). Es ist möglich, dafs der Lorscher Mönch diese Anekdote verwertete, als er die Liebe einer Tochter Kaiser Karls in ein so romantisches Gewand kleidete.

Noch eine dritte, erweiterte Fassung hat die Sage später erhalten. Karl verzeiht den Liebenden nicht sogleich, sondern diese entfliehen entweder heimlich oder vom Kaiser verbannt. In Mühlheim a/M. kommt nach Jahren der Kaiser, der sich auf der Jagd im Spessart verirrt hat, zu den Beiden, die nun in den dürftigsten Verhältnissen leben. Er erkennt sie an Emmas Zubereitung seiner Lieblingsspeise und verzeiht ihnen.

Diese Erweiterung verdankt die Sage wohl hauptsächlich dem Umstand, dafs Eginhard und Emma in dem alten Mühl-

[1]) Verkürzt nahm diesen Text hundert Jahre später Vincentius Bellovacensis in sein Speculum historiae XXVI, 18 auf und nach ihm Funcius, Chronologia commentata, lib. 9, p. 192; Ronulphus lib. 6, cap. 21; Cent. 11, cap. 6, p. 355. Aus ihnen übertrug die Sage 1617 ins Deutsche Michael Sax in seinem Alphabetum historicum oder vierten Teil des „Christlichen Zeitvertreibes“ (Leipzig, 1617) Nr. 387: „Wie eine Nonne ein Priester getragen“. Mit Abänderungen erwähnt auch der belgische Chronist Johann von Leyden († 1504) die Sage (Chronicum Belgicum z. J. 1099, lib. X, cap. 1). Von ihm übernahm sie Weinckens in seinen „Eginhardus illustratus et vindicatus“.

heim, das aber schon damals Seligenstadt[1]) hiefs, eine Abtei und Kirche erbaut haben sollen, in der auch ihre Leichname ruhen[2]). Auch hier läfst sich wieder die Quelle nachweisen, aus welcher diese Zusatzversion stammt. Sie findet sich als selbständige Sage an den Namen Kaiser Neros geknüpft, dessen Tochter einen seiner Jäger liebt und mit ihm in den Spessart entflieht[3]). Auch von Barbarossa und seiner Tochter giebt es einen ähnlichen Mythus, der dann zur Stammsage des württembergischen Königshauses ward[4]). Ja sogar böhmische Chroniken bringen die Sage mit der Tochter eines deutschen Kaisers und einem Grafen von Altenburg in Zusammenhang[5]).

Diese böhmische Lokalsage hat, nebenbei erwähnt, ein eigenartiges Geschick erfahren. Durch Verschmelzung mit der Entführungsgeschichte der deutschen Prinzessin Juditha (Jutta) durch den böhmischen Herzog Brzetislaw I.[6]) fand sie in das Volksbuch vom Könige Eginhard von Böhmen Aufnahme. Den auffallenden Namen Eginhard soll nach Varnhagens Vermutung[7]) der Verfasser des Volksbuches, dem Hofmans-

---

[1]) Der Name soll von dem Ausruf des Kaisers: „Selig die Stadt“ herrühren.

[2]) Auch Emmas Schwester Gisella liegt gemäfs einer Inschrift zusammen mit beiden dort begraben (Helmina v. Chézy, Urania 1817, S. 118, macht Gisella zu einer Tochter Emmas). Der leere Sarkophag befindet sich seit 1810 im Schlosse der Grafen von Erbach, die ihren Ursprung auf Einhard und Karl den Grofsen auf Grund folgender, in einem viel späteren Grabstein eingegrabener Worte zurückführen: „Eginhard der erste Herr zu Erbach Imma sein Gemahel des grofsen Kaisers Karoli eheliche Tochter dise haben das Kloster Seligenstat am Meyn gebaut und gestift, Ao DCCCXXIX.“ Vgl. dazu G. Friedrichs Reise durch einen Teil der Bergstrafse und des Odenwaldes, Wiesbaden 1824, S. 117 ff. A. L. Grimms „Vorzeit und Gegenwart“, S. 350 ff. Helmina v. Chézy, Gemälde von Heidelberg, Mannheim u. s. w. und von derselben Verfasserin Urania 1817, S. 116 ff. Ideler, a. a. O., S. 15, Anm. 4. Gräter, Altertumszeitung 1812, S. 111.

[3]) Vgl. Ideler a. a. O. I, 33, und Wattenbach a. a. O. I, 150.

[4]) Wegen jener Kaiserbewirtung soll Eginhard und später das ganze Ländchen „Wirt-am-Berg“ genannt worden sein. Vgl. Bechstein, Sagenbuch, 737, und Mythe und Sage, III, 54.

[5]) In der Chronik des sog. Dalimil, Cap. 39 (Fontes rerum bohemicarum III).

[6]) Reg. 1037—1055.

[7]) Varnhagen, Longfellow's tales etc., S. 115.

waldaus „Helden-Briefe“ vorgelegen, der ersten „Heroide“ von der Liebe Eginhards und Emmas entnommen und für den fremdklingenden Namen Brzetislaw gewählt haben, während er gleichzeitig Jutta durch die in der fünften Heroide genannte Adelheid ersetzte. Das Volksbuch hat also nichts mit unserer Sage zu thun.

Gleichfalls abseits von dem Entwickelungsgange der letzteren steht trotz täuschend ähnlicher Motive die von Boccaccio als 1. Novelle des 4. Tages behandelte Sage von Guiscardo und Ghismonda. Es ist nicht anzunehmen, dafs Boccaccio, der auch unsere allerdings in verderbter Gestalt überkommene Sage novellistisch bearbeitete, ohne dabei Kenntnis von den Namen der ursprünglichen Sagenträger zu verraten, doch die eigentliche Sage von Eginhard und Emma gekannt und sie mit der von Guiscardo und Ghismonda verschmolzen habe.

Tankred, der Fürst von Salerno, kann sich nicht entschliessen, seine Tochter Ghismonda zu verheiraten. Sie liebt Guiscardo, einen Jüngling von niederer Herkunft, der in ihres Vaters Diensten steht. Beide werden bei ihrer Zusammenkunft vom Vater überrascht, der Guiscardo seine Undankbarkeit vorwirft und ihn — hier verschwindet völlig die Ähnlichkeit der beiden Sagen — töten läfst. Jetzt aber setzt erst das eigentliche Hauptmotiv ein, das nach Landau[1]) provençalischen Ursprungs ist: der Vater schickt seiner Tochter das Herz des Geliebten, und auch diese stirbt bald.

Der Schlufs beweist wohl genügend, dafs wir es auch hier nicht mit der Sage von Eginhard und Emma zu thun haben.

---

[1]) Landau. Die Quellen des Decameron, 2. Aufl., Stuttgart 1884, S. 112—115.

II.

Bearbeitungen der vereinfachten Sagengestalt.

1. Die spanischen und portugiesischen Romanzen.[1])

Erzählungen aus dem karolingischen Sagenkreise, wie die Sage von Karlmainet und Ronceval, hatten schon kurze Zeit nach dem Eindringen der Franken auf der pyrenäischen Halbinsel Platz gegriffen, ohne indessen dauernd festen Fufs zu fassen. Erst im 11. oder 12. Jahrhundert fanden diese Stoffe in französischen Epen oder Erzählungen endgiltig Eingang in Spanien, und diesmal scheint auch die Sage von Eginhard und Emma mit aufgenommen worden zu sein. Wie schon erwähnt, hatte sich die Sage hier akklimatisiert und eine kürzere Fassung angenommen. In dieser hat sie nun die ersten poetischen Bearbeitungen erfahren, in Volksliedern und Romanzen. Beide Gattungen sind fast gleich stark vertreten. Sie belaufen sich mit Einschlufs solcher Dichtungen, die ähnliche Motive besingen, auf ungefähr zweihundert. In kunstpoetischer Form giebt es dagegen kein einziges Gedicht über die Sage auf der Halbinsel. In Prosa wurde sie erst im 18. Jahrhundert bearbeitet[2]).

---

[1]) Zu Grunde liegt: La tradition d'Eginhard et Emma dans la poésie romancesca de la péninsule Hispanique von Hans Otto, in den Modern language notes, Bd. VII, 225—243. Vgl. auch Gast. Paris a. a. O., 203 f., und Milá y Fontanals, De la poesía heroico-popular castellana, Barcelona 1874, p. 375.

[2]) Durch João Bapt. de Castro in „Hora de recreyo nas ferias de mayores estudos e oppressão de maiores cuidados", p. 35, Centuria III Nro. 61. Cf. Braga, Cancioneiro e Romanceiro geral portuguez, IV, 423.

Von allen diesen Behandlungen verlohnt es sich nur, auf den Romanzencyklus einzugehen, der den Namen Eginhard in, wenngleich hispanisierter, so doch noch erkennbarer Form erhalten hat. Diese lautet in den spanischen Romanzen durchweg Gerineldo, während in den portugiesischen sich zunächst eine dem ursprünglichen Namen noch nahe verwandte Form Eginaldo, dann andre wie Reginaldo und (mit Metathesis) Gerinaldo, Girinaldo etc. finden. Es liegt indessen kein Grund vor, die beiden Romanzengruppen von einander zu trennen, da es sich schwerlich nachweisen läfst, dafs die eine oder andere einem anzusetzenden Originale am nächsten stehe. Vielmehr ist der eine Grundgedanke beiden fast immer gemeinsam: ein König erwacht aus einem Traume, dessen Gegenstand ein Liebesabenteuer seiner Tochter mit einem seiner Bediensteten gewesen. Er macht die traumgemäfse Entdeckung im Zimmer der Infantin, ist anfangs aufgebracht und veranlafst dann die Vermählung beider, sei es durch Begnadigung, sei es durch ausdrücklichen Befehl.

Dieser scheinbar fremdartige Gedankengang enthält offenbar die am Eingang hervorgehobenen Grundmotive, steht aber auch mit der eigentlichen Lorscher Sage durchaus nicht im Widerspruch.

Die Weglassung der für die örtlichen Verhältnisse nicht passenden Schneeanekdote hatte die Schaffung eines neuen Entdeckungsmotives zur Folge gehabt. War dort der Kaiser nur Zeuge des sonderbaren Rittes, so wird er hier an den Thatort des Vergehens selbst geführt. Die Veranlassung dazu ist in beiden Fällen fast dieselbe. In der Lorscher Sage ist es zuerst die göttliche Fügung, wofür aber spätere Lesarten mehrfach das jähe Erwachen aus einem Traume setzen. Das letztere findet sich denn auch in den Romanzen. Nur einige derselben wissen von einer anderen Veranlassung zur Entdeckung. So glaubt nach einem im 16. Jahrhundert von einem Berufsdichter verfafsten Gedichte[1]) der Vater der Prinzessin, ein türkischer Sultan, in der Nacht, dafs seinem Pagen etwas

[1]) D. A. Durán, Romancero General, Madrid 1859, I, No. 321, und Wolf y Hofmann, Primavera y flor de romances, Berlin 1856, II, No. 161a.

zugestofsen sei, und geht ihn sonderbarerweise im Zimmer der Tochter suchen. Nach einer katalonischen Romanze [1]) führt das Ausbleiben des Dieners mit den Kleidern seines Herrn, nach einer portugiesischen [2]) die ausweichende Antwort einiger vasallos auf des Königs Frage nach dem Pagen Reginaldo zur Entdeckung. Eine in Asturien verbreitete Version [3]) führt sogar die Mutter der Infantin ein, die erst den König ins Zimmer der Tochter schickt: ein Motiv, das die im folgenden Kapitel behandelten Dichtungen sämtlich übernommen haben.

In der Lorscher Sage war es nicht auffällig, dafs der Kaiser bei Beobachtung des Schneeüberganges zunächst seine Erregung niederkämpft und erst am nächsten Tage das Vergehen zur Sprache bringt. Doch halten einige spätere Bearbeiter derselben Version ein sofortiges Eingreifen des Vaters für passender. In der verkürzten Fassung der spanischen Romanzen, wo der König Zeuge des Vergehens selbst ist, wirkt eine augenblickliche Bestrafung der Missethäter viel natürlicher: der getäuschte Vater legt wie König Marke in „Tristan und Isolde“ sein Schwert zwischen die Liebenden. [4]) Diese wissen nun beim Erwachen, dafs sie entdeckt sind.

In der Lorscher Sage glaubt sich Eginhard unentdeckt, als er andern Tags um seine Entlassung bittet, um schliefslich nach der Enthüllung seines Geheimnisses von seiten des Kaisers die ganze Schuld auf sich selbst zu laden. In den Romanzen dagegen wirft sich der Liebhaber bei der ersten Begegnung mit der Bitte um Verzeihung dem König zu Füfsen oder stellt sich ihm auch trotzig gegenüber und schiebt die Hauptschuld der Infantin zu. Etwas männlicher zeigt sich diese

---

[1]) Mila y Fontanals, Romancerillo catalán: canciones tradicionales (2. Aufl.), Barcelona 1882, No. 269.

[2]) Almeida-Garrett, Romanceiro, Lisb. 1851, II. No. 9, und Hardung, Romanceiro portuguez, Leipzig 1877, I, p. 109.

[3]) M. Pidal, colección de los romances viejos que se cantan por los Asturianos . . . Madrid 1885, No. 3.

[4]) Auch Siegfried wird in der nordischen Sage durch ein zwischenliegendes Schwert von Brünhild auf dem Lager getrennt. Vgl. auch über diesen Zug Grimms Rechtsaltertümer, 2, 168, und Gasters Belege dafür aus der jüdischen Litteratur in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, XXIX, 127.

selbst in zwei portugiesischen Gedichten. Sie verspricht da, in dem einen[1]), dem Geliebten, ihn für ihren Gatten zu erklären, falls der König ihn sollte töten lassen wollen; in dem andern[2]), eventuell mit ihm zu sterben. Dieses beiderseitige Verhalten wird einigermafsen dadurch motiviert, dafs die Infantin im Gegensatz zur Lorscher Sage thatsächlich fast die alleinige Schuld trägt.

„Gerinaldo, Gerinaldo,
Pagem de el-rei mais querido,
Queres-tu, oh Gerinaldo,
Tomar amores commigo?“

Mit ähnlichen einladenden Versen beginnen die meisten Romanzen. Zwei portugiesische erzählen sogar, die eine[2]), dafs die Infantin durch ihre Gesellschafterin dem Liebhaber öffnen läfst, die andre[3]), dafs sie ihm eine seidene Strickleiter zuwirft. Der hübsche Jüngling ist ihr eben ein willkommenes Spielzeug — in seiner untergeordneten Stellung. Zwar bekleidet er in einer andalusischen Romanze[4]) den Rang eines Kämmerers, und damit kommt er dem Eginhard der Lorscher Sage nahe, aber zumeist ist er jugendlicher Page, auch (wie in den citierten Versen) „Lieblingspage seines Königs“. Gelegentlich hat er das Amt, die Kleider seines Herrn zu reinigen, wobei ihn die Infantin mit ihren Anträgen überrascht[5]), ein andermal wird sie auf ihn aufmerksam, als er singend die Pferde zur Tränke führt[6]).

Das Liebesabenteuer schliefst immer mit der Vermählung, nur einzelne Romanzen brechen vorher ab: das strafwürdige Liebesverhältnis findet seinen Abschlufs in der Verzeihung des Vaters. Dieses Motiv haben die Romanzen vollkommen unverändert mit der Lorscher Sage gemein. Wenn sich nun gar noch in einer portugiesischen Fassung[7]) das Motiv findet,

[1]) Braga a. a. O. IV. No. 30, u. Hardung a. a. O. I. 101.

[2]) Almeida-Garrett a. a. O. II, No. 9, und Hartung a. a. O. I, p. 109.

[3]) A. R. de Azevedo, Romanceiro do archipelago da Madeira, Funchal 1880, p. 63 ff.

[4]) G. E. Calderón, Escenas andaluzas, Madrid 1883, p. 256—258.

[5]) Mila y Font., Romancerillo . . .. No. 269.

[6]) A. W. Muntke son, Folkpoesi fran Asturien, Upsal 1888, No. 2.

[7]) Azevedo a. a. O. p. 69 ff.

dafs der König zur Aburteilung der Missethäter ein Gericht zusammenberuft, das sich aber nicht frei ausspricht, um es weder mit dem Könige noch mit der Infantin zu verderben, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs alle diese Romanzen unmittelbar oder mittelbar auf die Lorscher Sage zurückgehen.

Die Entdeckungsscene war in der Lorscher Sage wie in der südlich nackten Darstellung der Romanzen Hauptmotiv. In letzteren wurde es oft sogar schon stark realistisch ausgeschmückt. Vollständig zum Mittelpunkte der Sage sollte dieses Motiv in der Gruppe der nachstehenden Dichtungen werden, die hauptsächlich auf italienischem Boden entstanden.

2. Die „Nachtigall"-Dichtungen.

Otto[1]) erwähnt so nebenbei eine „roussignol catalan", die gleich den Volkspoesien über Eginhard und Emma nach den Balearen und der katalonischen Kolonie Alghero auf Sardinien vorgedrungen sei. Leider ist mir jenes Gedicht unbekannt geblieben, aber wir haben mit dieser Angabe seiner Verbreitung genau den Weg gezeichnet, auf welchem diese „Nachtigall"-Dichtung, die also unmittelbar von Spanien ausgeht, nach Italien gelangt ist. Das Liebesabenteuer spielt denn auch in einigen derselben in Spanien.

In einer der Romanzen war schon eine Zusammenkunft der Liebenden im Garten beraten, die dann allerdings nicht zustande kam; in einer andern fand die Mutter des Mädchens Erwähnung, die erst den Vater zu der Entdeckung veranlafste. Beide Motive finden in den „Nachtigall"-Dichtungen Aufnahme. Die allzu genaue, lüsterne Ausmalung der Stellung, in welcher der Vater die Liebenden findet, führt zu der Überschrift, die allen diesen Dichtungen gemeinsam ist: „Die Nachtigall".

Das älteste mir bekannte Gedicht dieser Art, „La lusignacca"[2]), stammt von einem ungenannten Verfasser.

---

[1]) a. a. O. S. 228.

[2]) Novella inedita del buon secolo della lingua italiana. Terza edizione, Bologna 1872, in der Sammlung: Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XIX.

Der äufserst breit erzählte Inhalt[1]) ist kurz folgender. In Piemont lebt ein edler Graf, der als einziges Kind eine wegen ihrer Schönheit weit und breit bekannte zwölfjährige Tochter hat. Um ihre Liebe bewerben sich viele junge Leute vergebens. In demselben Orte lebt auch ein reicher Kaufmannssohn, der so von Liebe zu dem Mädchen ergriffen wird, dafs er Tag und Nacht weint. Amor erbarmt sich seiner und wendet ihm das Herz der Grafentochter zu. In gleicher Leidenschaft schreibt diese einen Brief an ihn, worin sie ihm ihre Herzensneigung mitteilt und ihn bittet, er möchte sich an einem Abend, den sie ihm noch genauer bestimmen werde, in ihrem Garten einfinden. Sie werde es bei ihrem Vater durchsetzen, in einem dort aufgeschlagenen Zelte schlafen zu dürfen. Ihre Amme ist ihre Vertraute und Überbringerin des Briefes. Das Mädchen stellt sich darauf krank, und die Ärzte raten dem Vater, ihr allen Willen zu lassen, hauptsächlich empfehlen sie den Aufenhalt im Freien. Die Tochter richtet jetzt an ihren Vater die schon erwähnte Bitte. Er willigt zaudernd ein. Alles wird im Garten nach ihrem Wunsche vorbereitet, Vater und Mutter begleiten die Tochter abends zu ihrem Lager und verschliefsen dann sorgfältig von aufsen das Gartenthor. In der Nacht schleicht sich der Liebhaber ein. Früh findet der Vater die Liebenden schlafen. Er läfst sich durch seine herbeigeeilte Frau bald besänftigen und wartet dann allein vor dem Zelte auf das Erscheinen der beiden. Erst kommt die erschrockene Tochter. Der Vater tritt dann näher. Der Liebhaber wirft sich ihm zu Füfsen und mufs schliefslich das Mädchen heiraten.

Der Einfluſs der Romanzen tritt hier unverkennbar zu Tage. Nur das gegenseitige Standesverhältnis hat sich etwas geändert. Statt der königlichen finden wir eine gräfliche Familie, und der Liebhaber steht nicht in deren Dienste, gesellschaftlich aber doch unter ihr. Wieder läfst dann, wie in den Romanzen, das Mädchen die Einladung ergehen. Die Zusammenkunft findet diesmal, natürlich des „Nachtigall"-Motives wegen, im Garten statt. Wie in den Romanzen,

[1]) In 64 achtzeiligen Ariostischen Stanzen.

erscheint dann der Vater früh im Garten; nur tritt ihm hier zuerst die Tochter entgegen, mit der er sogleich das Verhör anstellt. Ganz übereinstimmend ist auch der Schlufs.

Romagnoli, der Herausgeber dieses Gedichtes, meint in der Einleitung, dafs es jedenfalls als Vorlage zu der vierten Novelle des fünften Tages von Boccaccios „Decameron“ verwertet worden sei. Landau[1]) vertritt dagegen die freilich erst zu beweisende Ansicht, dafs Boccaccios Novelle die Grundlage des Gedichtes bilde. Ich will zu dieser Streitfrage keine Stellung nehmen. Eine einleuchtende Beweisführung dürfte mir so wenig wie Landau gelingen. Sein Ausweg, den beiden Bearbeitungen nebst der folgenden mittelhochdeutschen eine gemeinsame (altfranzösische) Quelle unterzuschieben, ist ja sehr einfach, aber nicht überzeugend. Es bleibt uns also zunächst nichts andres übrig, als diese drei eng verwandten alten Behandlungen unabhängig nebeneinander zu stellen und sie höchstens auf ihre fast völlig übereinstimmenden Motive hin zu untersuchen.

In Boccaccios Novelle handelt es sich um das Liebesverhältnis von Ricciardo Manardi und Caterina, der Tochter des Ritters Lizio da Valbona. Das Mädchen wird von seinen Eltern streng bewacht und erhält nur mit Mühe vom Vater die Zustimmung, auf dem Balkon schlafen zu dürfen. Das erste Liebesgeständnis geht hier von dem Liebhaber aus, und am Morgen der Entdeckung zeigt sonderbarerweise die Mutter Zorn und Entrüstung, während ihr Mann in gleichgiltig witzigem Tone sie zu besänftigen sucht. Der Vater steht dann bei dem Erwachen beider am Lager.

Die Annahme, dafs mit der Novelle der „Lai du laustic“ der Marie de France[2]) in Zusammenhang stehe, am Ende gar ihre Vorlage bilde, wie das Du Méril[3]) annimmt, ist nach Landaus und Varnhagens Abweisung heute wohl beseitigt. Es ist aber auch der höchste Grad von Oberflächlichkeit, die „Nachtigall“ des Lai, mit der erstens nur der wirkliche Sing-

[1]) Die Quellen des Decameron, 2. Aufl., Stuttgart 1884, S. 124.

[2]) B. de Roquefort, Poesies de Marie de France, Paris 1820, I, 314. Eine französische Übersetzung dazu bei W. Hertz, „Marie de France“, S. 245.

[3]) Vgl. Bartoli, I precursori del Boccaccio, S. 38.

vogel gemeint ist, deren thatsächlicher Gesang zweitens dem verliebten Weibe eines Ritters eine glückliche Ausrede giebt, die drittens von dem eifersüchtigen Ehemanne sogar getötet wird, für gleichbedeutend mit dem Motive in unserer Sage zu halten, mit dem sie doch nichts als den Namen gemein hat.

Derselbe pikante Stoff liegt dann noch zu Grunde einem mittelhochdeutschen Gedichte „Diu nahtigal“ [1]). Das Liebesverhältnis besteht hier zwischen den beiden Kindern zweier benachbarter, reicher Ritter. Inhaltlich gleicht das Gedicht Boccaccios Novelle, doch scheint es, dafs neben dieser auch ihre Vorlage dem deutschen Dichter bekannt gewesen sei; wenigstens könnte man charakteristische Züge aus beiden bemerken. An die „Lusignacca“ erinnert wohl das Gartenhäuschen, in dem die Liebenden sich treffen, und die Bereitwilligkeit und Zärtlichkeit der Eltern, selbst des Vaters; während die übrigen Motive viel Ähnlichkeit mit der Novelle haben.

Eine französische Bearbeitung derselben Sagengestalt, „Le rossignol“ von Vergier, wurde in La Fontaines „Contes et nouvelles en vers“ [2]) aufgenommen. Vergier nennt Boccaccios Erzählung selbst seine Vorlage. Demgemäfs behält er auch die Namen derselben bei; nur Valbona ändert er in Varambon. Den Rat, ein Bett „dans quelque chambre à part“ aufstellen zu lassen, giebt hier der Liebhaber dem Mädchen. Dieser läfst sich hier auch durch einen Diener die Leiter halten, um zu der Geliebten zu gelangen.

Dieselbe Vorlage benutzte auch zu seiner Novelle „Il Rusignuolo“ [3]) der italienische Dichter Giambatista Casti (1721—1803). Casti verlegt den Schauplatz der Sage nach Spanien, zur Zeit der Regierung Ferdinands und Isabellas. Die Namen der Personen sind bei ihm dementsprechend andere geworden: Hildebrando, ein reicher, mächtiger Ritter in Sevilla, und seine Frau Brigida sind die Eltern von Irene. Deren Liebhaber Don Sempronio ist zugleich der Neffe Brigidas.

---

[1]) Meyers Sammlung VII; von der Hagens Gesamtabenteuer, Bd. II, No. XXV.

[2]) A Londres 1778. Tome troisième, p. 137.

[3]) Novelle galanti di G. Casti. Berlino 1829, S. 15.

Inhaltlich folgt das Gedicht streng der Vorlage, an Umfang übertrifft es die vorhergehenden. Das bewirken die eingestreuten mythologischen Vergleiche, Reflexionen über die Liebe, die Unterbrechungen, wenn der Dichter, Einzelnes erläuternd, sich an seine Leserinnen wendet, und einige unbedeutende sachliche Zusätze. So beschränkt er die beiden Liebenden nicht auf eine einzige Begegnung, sondern der verhängnisvollen Nacht geht noch eine andere voran, in der Sempronio jedoch noch der nötige Mut fehlt. Überhaupt verkehren hier die beiden schon lange Zeit vorher freundschaftlich und liebend mit einander. Bemerkenswert ist die vielleicht zufällige Erscheinung, dafs Sempronio gleich Eginhard am Hofe des Vaters der Geliebten grofs gezogen worden. Hildebrando sagt zu ihm in vorwurfsvoller Entrüstung:

> . . . ben cieco io fui,
> Disse al garzon, quando di te formai
> Idea diversa assai de' fatti tui.

Losgelöst von den fremden obscönen Motiven der eben besprochenen Bearbeitungen, aber doch auch auf diese zurückgehend, tritt in bestimmteren Zügen die Sage wieder in Jörg Wickrams „Rollwagenbüchlein“ [1]) zu Tage. Sie bildet dort den Stoff einer Erzählung: „Von einer Gräffin, die einem Jungen Edelmann vngewarneter sach vermechlet ward.“

Boccaccios Novellen waren um 1473 von Arigo verdeutscht worden [2]), und aus dieser Übersetzung schöpfte Wickram den Stoff für sein „Büchlein“. Aber der vorliegende Schwank scheint auch aufs engste mit der mittelhochdeutschen „Nahtigal“ zusammenzuhängen, ja er geht vielleicht sogar unmittelbar auf jenes Gedicht zurück. Man wird zu dieser Annahme berechtigt durch die gerade diesen beiden Behandlungen gemeinsame Gartenhaus-Scene [3]) und die Erwähnung des Vogelgesangs („der vogel gesang“ in dem mhd. Gedicht) [3], der aber

---

[1]) Herausg. und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz, LXXV—VIII, S. 134. Erst die Ausgabe von 1557 bringt die Sage.

[2]) S. Zeitschrift für deutsche Philologie, XXVIII, 474 ff.; XXXI, 336.

[3]) Bei Boccaccio war es ein Balkon.

[3]) Bei Boccaccio war immer nur von Nachtigallen die Rede.

hier nur harmlos und mit einem Worte berührt wird. Überhaupt läfst Wickram das ganze zotige Beiwerk seiner Vorlage beiseite und tritt dafür der Sage selbst wieder näher, indem er den Liebhaber in ein dienstliches Verhältnis zum Vater der Geliebten bringt und letzterer auch infolge von Schlaflosigkeit, wie im Lorscher Texte, nicht aus Besorgnis um das Töchterlein seine Entdeckung macht.

Zu erwähnen bleibt hier noch Lope de Vegas Lustspiel „No son todos ruiseñores“ [1]). Das Stück erinnert in einigen verwischten Zügen an die „Nachtigall“-Dichtungen. Ein näheres Eingehen erübrigt sich jedoch, da dem Dichter eine Dramatisierung jener alten Motive, die ja selbstverständlich ins Absurde hätte führen müssen, fern gelegen hat. Lope verschmilzt einfach die erwähnte Novelle Boccaccios mit der ersten des dritten Tages. Und aus diesem sonderbaren Gemisch, in welchem die beiderseitigen Hauptmotive teils übersehen wurden, teils als höchst nebensächlich erscheinen, gestaltet er in ganz veränderten Zügen einen völlig modernisierten Stoff [2]). Ein vornehmer junger Mann tritt in dem Hause seiner Geliebten, die hier bei ihrem Bruder wohnt, als Gärtner in Dienst. Unter dem Vorgeben, dem Gesange der Nachtigall lauschen zu wollen, widmet sich das Mädchen dem verkappten Gärtner, und beide werden schliefslich, als man ihr Verhältnis entdeckt, verheiratet.

Gemeinsam mit den Motiven unserer Sage hat das Drama nur die heimliche Liebe und die schliefsliche Vermählung der beiden, also zwei ganz unauffällige und gewöhnliche Erscheinungen, während das dienstliche Verhältnis des Liebhabers ein nur scheinbares ist. Dagegen fehlt der eine bestimmte und mit besonderer Absicht geplante Fehltritt, die Überraschung durch den Vater und die anfängliche Verurteilung, also gerade die charakteristischen Motive der Sage.

---

[1]) Ventidos partes perfeta de las comedias del Fenix de España Frey Lope Felix de Vega. En Madrid. Año 1635, p. 19.

[2]) Vgl. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien, II, 373.

3. Die Sage von Amicus und Amelius und die Erzählung von Nureddin Ali und Maria der Gürtelmacherin.

Lagen in den besprochenen Behandlungen, von der letzten abgesehen, die charakteristischen Sagenmotive immer in ziemlicher Klarheit zu Tage, so ist es gewagt, das Vorhandensein derselben auch in dem Mythus von Amicus und Amelius, einer im Mittelalter über ganz Europa verbreiteten Sage, als so zweifellos hinzustellen, wie das Ideler[1]) und nach ihm Grässe[2]) und Varnhagen thun. In diesen Mythus ist nämlich eine Liebesepisode gewoben, die für den ersten Blick mit unserer Sage identisch zu sein scheint. Amelius, der Seneschal Kaiser Karls, hat ein Liebesverhältnis mit dessen Tochter und wird von dieser verführt. Dem Kaiser verraten, wird er aber durch den glücklichen Ausgang eines Zweikampfes, den für ihn in Verkleidung sein Freund Amicus mit dem Verräter ausficht, für unschuldig erklärt und erhält vom Kaiser die Hand der Geliebten.

Die Episode hat, so gesondert betrachtet, vielleicht manche Ähnlichkeit mit der Sage von Eginhard und Emma. Aber, ist es denn nicht ganz widersinnig und neu, dafs Karl, nachdem sich durch den Zweikampf die Unschuld der beiden Verdächtigten herausgestellt hat, dieselben, man weifs gar nicht weshalb, verheiratet? In unserer Sage mufste er es thun, da das Liebesverhältnis eben wirklich kein harmloses war und der Kaiser keinen anderen Ausweg wufste, wenn er die üble Nachrede nicht noch verstärken wollte. Und dann, ein Rückblick auf sämtliche besprochenen Bearbeitungen unserer Sage zeigt, dafs keine einzige dieses Verratsmotiv hat; der Vater des Mädchens macht vielmehr stets selbst die Entdeckung. Es liefse sich einwenden, Verrat mufs hier spielen, damit dann der Zweikampf stattfinden und die Freundestreue sich zeigen kann. Aber eben diese erprobte Freundestreue ist viel zu sehr einziges Motiv in jenem Mythus, als

[1]) A. a. O. I, 25.

[2]) Lehrbuch, II, 3, 354.

dafs es zweifelhaft wäre, dafs die erwähnte Liebesgeschichte nur höchst nebensächlichen Charakter trägt und lediglich einem zufälligen Bedürfnis eben jener Sage entwachsen ist. Karl und seine Töchter sind in der Sage von Amicus und Amelius einfach Phantasiegestalten, die man in Ermangelung von sagenhaft bekannteren Figuren in sie hineingezogen hat. Denn der Stoff ist ja „kein ursprünglich abendländischer, sondern geht wohl auf eine alte orientalische, vielleicht auch griechische Legende zurück.“ [1]) Und „dafs eine Tochter Karls ein geheimes Liebesverhältnis mit einem in ihres Vaters Diensten stehenden Mann“ [2]) einmal gehabt hat, ist ja auch keine historisch so auffallende Erscheinung.

Gaston Paris [3]) hält ebenfalls die Sagen von Amicus und Amelius und von Eginhard und Emma auseinander. Er sagt über erstere: „ . . . toute cette histoire d'Amis et d'Amile est originairement étrangère à Charlemagne, et n'a peut-être été rattachée au cycle que par l'auteur même du poëme qui nous est parvenu. (Voyez l'Introduction de M. Conrad Hofmann à son édition d'Amis et Amile et Jourdain de Blaye.“)

Noch viel unwahrscheinlicher ist es, dafs in der Erzählung von Nureddin Ali und Maria der Gürtelmacherin aus „1001 Nacht“ eine durch Zusätze erweiterte Behandlung der Sage von Eginhard und Emma vorliege, wie Bacher [4]) und nach ihm Varnhagen das annimmt.

Eine Tochter des Frankenkönigs wird von muhammedanischen Seeräubern gefangen genommen und an einen persischen Kaufmann und von diesem später an Nureddin verkauft. Mit ihm lebt sie in innigstem Liebesverhältnis, tötet ihre Brüder, die sie wieder nach Hause bringen sollen, im Kampfe; sie wird dann Muhammedanerin und heiratet Nureddin.

Dafs mit dem Frankenkönige Karl der Grofse gemeint ist, liegt auf der Hand, da jener in der Erzählung eine Gesandtschaft an Harun al Raschid schickt, der historisch sein Zeit-

---

[1]) Junker, Grundrifs der Geschichte der französischen Litteratur, S. 62.

[2]) Vgl. Varnhagen a. a. O.

[3]) A. a. O. p. 404.

[4]) Karl der Grofse und seine Tochter Emma in „Tausend und eine Nacht“. (Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft, XXXIV, 610.)

genosse ist. Bacher will nun in der Entführung Marias durch Nureddin, in dem unmännlichen Benehmen des letzteren, als es zum Kampfe mit Marias nachsetzenden Brüdern kommt und diese von der Schwester getötet werden, die Sage von Eginhard und Emma erkennen und insbesondere in dem zuletzt erwähnten Zuge das Schneemotiv abgespiegelt sehen. Dagegen erblickt Varnhagen in demselben Zuge nur eine Hervorhebung von Eginhards Eigenschaft als Schreiber, dem ja jede kriegerische Thätigkeit fremd war.

Thatsächlich läfst sich kein übereinstimmender Zug in der arabischen Erzählung und unserer Sage entdecken. Dort ist vielmehr nichts von den bekannten Sagenmotiven, weder von Anfang an die heimliche Liebe noch die Entdeckung[1]) und Verheiratung durch den Vater. Dagegen treten in der arabischen Erzählung folgende Hauptmomente hervor: 1. gewaltsame Entführung der Prinzessin[2]), 2. Liebesverhältnis mit einem Manne, zu dem sie anfangs in sklavischem Verhältnis steht[3]), 3. vollständiger Bruch mit den Angehörigen[4]), den sie durch die eigenhändige Tötung ihrer Brüder und den Übertritt zum Islam herbeiführt.

Wenn Bacher hervorhebt, dafs auch in der arabischen Erzählung deutlich die Absicht des Kaisers durchklingt, seine Tochter nicht zu verheiraten, so kann das doch nur allgemeine Bedeutung haben und auf sämtliche Töchter Karls Bezug nehmen. Karls riesenhafte, im Morgen- und Abendlande bekannte und durch Legenden umwobene Persönlichkeit war eben an und für sich geeignet, in die verschiedensten Sagen aufgenommen zu werden, und es wäre ganz verkehrt, in jedem Falle ihre Motive mit dem grofsen Kaiser ernstlich in Zusammenhang bringen zu wollen.

---

[1]) Dafs „der Frankenkönig seinen einäugigen und lahmen, aber sehr listigen Vezier abschickt, um der Geraubten auf die Spur zu kommen", ist doch gar zu grundverschieden von unserem Entdeckungsmotiv.

[2]) Die ebenso gut auf die Seligenstädter Version schliefsen liefse.

[3]) Anstatt der Liebe zu einem Untergebenen.

[4]) Statt der Versöhnung in der Sage.

III.

Prosa-Bearbeitungen der eigentlichen Lorscher und der Seligenstädter Fassung.

1. Nachdrücke und Nacherzählungen des Lorscher Textes.

Mit Wickrams Schwank hatte die Sage von Eginhard und Emma, in der verkürzten Fassung, ihre Wanderung durch die westliche Hälfte von Europa beendet. Durch fränkische Vermittlung war sie, wie wir sahen, nach der pyrenäischen Halbinsel gebracht worden und bis an die Westküste derselben vorgedrungen. Über das Meer gelangte sie dann nach Italien, und von da nordwärts ziehend erreichte sie, wenn wir von der mittelhochdeutschen „Nahtigal" absehen, für deren Entstehungsgeschichte wir keinen sicheren Anhalt haben, mit Wickrams Erzählung wieder den heimatlichen deutschen Boden.

Ihre eigentliche Quelle, die Lorscher Chronik, war indessen völlig der Vergessenheit anheimgefallen, und erst nach Wickram, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, wurde sie aus dem Staube der Klosterbibliothek wieder ans Tageslicht gezogen. Vornehmlich wurde sie jetzt Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Während so die Chronik durch Abdrucke immer zugänglicher wurde, entrang sich die Sage der stillen Gelehrtenstube und trat, diesmal ungekürzt, aufs neue ihre Wanderschaft an.

Im Jahre 1584 nahm Justus Reuberus aus der Chronik die Sage wörtlich in seine „Veteres scriptores“ [1]) auf. Martinus Crusius gab daraus 1595 in seinen „Annales Suevici“ [2]) bei Erwähnung der Schenkung von Seligenstadt einen kurzen Auszug: „Eginharti et Immae mutuus amor“. 1600 erschien von Marquard Freher ein Neudruck des ganzen Denkmals [3]). Cäsar Baronius erwähnt 1602 anläfslich einer Biographie Karls des Grofsen auch Eginhards Verhältnis zu Emma [4]). Er leugnet schon, dafs diese eine Kaiserstochter gewesen. Von Justus Lipsius erhielt 1613 die Sage zum erstenmale eine freiere lateinische Bearbeitung [5]). Emma ist bei ihm namenlos. 1625 wurde die Sage als Tübinger Schulkomödie zum erstenmale auf der Bühne dargestellt. Von Lipsius beeinflufst, brachte 1626 ein Mitglied des für volkstümliche Art schwärmenden Heidelberger Dichterkreises, Julius Wilhelm Zincgref, dem wir neben einer Ausgabe von „Opicii teutschen Poemata“ auch eine Gedichtsammlung des ganzen Kreises verdanken, die Sage in seinen „Apophtegmata oder der Teutschen Scharpfsinnige kluge Sprüch“ [6]). Ebenfalls unter Lipsius' Einflufs steht genau hundert Jahre später eine zweite deutsche Bearbeitung im „Kurtzweiligen tischrath“ [7]) unter dem Titel „Der starcke Affect der liebe“. Wörtlich gab den Text von Lipsius 1689 Johann Peter Lange in der zweiten Ausgabe seines „Democritus ridens“ [8]) wieder. Eine kurze deutsche Bearbeitung brachten 1647 M. S. Gerlachs „Eutrapeliae“ [9]) und eine andere, von Zincgref beeinflufste 1651 die „Metamorphosis telae judiciariae“ [10]) von Matthias Abele. 1656 erwähnt Boeclerus in seinem „Commentarius de rebus Seculorum IX et X“ [11]) die Sage, die,

---

[1]) Bd. I. Francofurti 1584.
[2]) I. Francofurti 1595. S. 15 und 19.
[3]) Germanicarum rerum scriptores, I. Francof. 1600, S. 62.
[4]) Annales Eccles. Tom. IX. ad ann. Chr. 826. Venetiis 1602, S. 549.
[5]) Monita et exempla polit. Antwerpen 1613, II., 12.
[6]) Strafsburg 1626, Teil I, 12.
[7]) 1726, S. 31.
[8]) Ulmae 1689, centuria II, LV.
[9]) Lübeck 1647, lib. I., No. 458.
[10]) Casus XX.
[11]) p. 5.

weil jeder historischen Grundlage entbehrend, ihre Entstehung lediglich der Chronik verdanke. Erwähnung findet sie dann noch bei Friedrich Besselius[1]), Johann de Beck[2]) und Johann Wolfius[3]).

Die Lorscher Version brachte 1731 wörtlich noch einmal Hocker in seiner „Bibliotheca Heilsbronnensis“[4]). 1767 erschien dann eine deutsche Bearbeitung im „Vade Mecum für lustige Leute“[5]). Ihr folgen zwei Übersetzungen des Lorscher Textes: 1776 eine von Helferich Peter Sturz im „Deutschen Museum“[6]), die dann auch 1782 in seinen „Schriften“[7]) erschien, und 1816 die zweite in den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm[8]). Heute finden wir die Sage in den verschiedensten Encyklopädien, Wörterbüchern, Sagenbüchern u. dergl. aufgezeichnet.

In fast allen diesen Aufzeichnungen wird zuletzt die Schenkung von Seligenstadt erwähnt; doch noch keine bringt die damit in Zusammenhang stehende Zusatzversion. Diese hat sich mit der Zeit durch den Volksmund gebildet und fortgepflanzt und wurde erst sehr spät schriftlich aufgezeichnet[9]).

2. Freie Erzählungen und Romane.

a) Lorscher Fassung.

Zincgrefs Erzählung wurde die Vorlage einer Bearbeitung, die Christian Hofman von Hofmanswaldau 1633 in seinen „Helden-Briefen“ bringt. Die „Liebe zwischen Eginhard und Fräulein Emma, Keyser Carlns des Grossen Geheimschreibern

---

[1]) Animadversiones ad Eginhardum de vita Caroli Magni, p. m. 75.
[2]) Chronica, p. 28.
[3]) Rerum Memoria ad ann. 800.
[4]) Novibergae 1731, p. 240
[5]) Altona 1767. II, 251.
[6]) S. 9.
[7]) Teil II, S. 294. Vgl. Max Koch, Helferich Peter Sturz, München 1879, S. 204.
[8]) 2. Aufl., II, 115.
[9]) S. unten Kapitel III, Abschnitt 2, b.

und Tochter“ bildet in den Briefen, Nachahmungen der Heroïden, die Joh. P. Titz nach Ovids Vorbild in die deutsche Litteratur eingeführt, den Anfang einer Darstellung von historischen und sagenhaften Liebespaaren in recht „galanter“ Färbung[1]). Das kurze prosaische Vorwort, in welchem der Dichter gewöhnlich erst die eigentliche Liebesgeschichte erzählt, um dann, an ein passendes Moment derselben anknüpfend, den schwülstigen poetischen Briefwechsel der Liebenden anzuschliefsen, verdient hier allein Beachtung. Die Alexandriner der beiden Heroïden selbst haben mit der Sage nicht mehr zu thun, als dafs sie in lyrischer Form höchstens eine schlechte Charakteristik der beiden Helden liefern. Das Vorwort nun zeigt strengste Anlehnung an Zincgref und verdient deshalb keine besondere Besprechung. So sei nur noch auf einige Charakterzüge aus den Heroïden hingewiesen.

In schwülstigen Redensarten, aber wehmütigem Tone gesteht da Eginhard Emma seine Liebe und bittet schliefslich: „Sprich doch ein süfses Wort, benenne Stell' und Stunde.“ Noch weitschweifiger erwidert Emma, indem auch sie ihm ihre „wahre Liebesbrunst“ verrät:

„In Deiner Augen Pech blieb oft mein Auge kleben,
Des Vatters Kronen-Gold, sein Purpur, seine Schätze,
Das ist mir leichter Koth, ich trett es unter mich,
Dein Wort ist mir Gebot, dein Willen mein Gesetze,
Mein gröfste Armut ist zu leben ohne Dich“.

Schliefslich geht sie auf seinen Wunsch ein:

„Begehrst Du eine Zeit, ich wart auf Dich nach Achten.“

Ettlinger[2]) hält für die beiden vorliegenden Heldenbriefe nach Friebes[3]) vorangehender „Vermutung“ eine Beeinflussung durch das lateinische Gedicht von Caspar Barläus[4]) für „wahrscheinlich“. Das ist indessen ganz unwahrscheinlich. Dafs „Hofmanswaldaus Erzählung in allen Einzelheiten derjenigen des Niederländers“ folgen soll, ist doch völlig aus der Luft

[1]) Vgl. Joseph Ettlinger, Christian Hofman von Hofmanswaldau, Halle 1891, S. 56 ff.

[2]) A. a. O. S. 65.

[3]) C. Friebe, C. Hofman von Hofmanswaldau und die Umarbeitung seines „Getreuen Schäfers“, Greifswalder Dissertation, S. 9.

[4]) S. unten Kapitel IV, Abschnitt a.

gegriffen. Beide Behandlungen ähneln sich nicht mehr als irgend zwei andere Darstellungen der Sage. „Die Briefe“ sollen bei Barläus „ausdrücklich erwähnt“ sein! Es findet sich nur ein Brief; den schreibt aber nicht der Held, sondern auffälligerweise Emma, und da steht nichts von Liebe darin, sondern die Prinzessin bittet nur um Schreibstunden.

Die „galante Lyrik“ Hofmanswaldaus hatte wie im Fluge in Deutschland Schule gemacht, und es war eine mühevolle, aber verdienstliche Aufgabe einiger wieder nach Natürlichkeit strebender Reformatoren, wie Christian Weises, Wernigkes im Kampfe gegen die Hamburger Dichter und nicht zum wenigsten der „Schweizer“, die Litteratur von dem ihr so fest anhaftenden Schmutze und Wuste zu befreien. Noch Brockes und Hagedorn haben in ihrer Jugend jenem verwerflichen Geschmacke ihren Tribut entrichtet, und sogar in dem doch nur an schäferliches Liebesgelispel gewöhnten Orden der Pegnitzschäfer hatte er Anklang gefunden. Der Altdorfer Universitätsprofessor Magnus Daniel Omeis (1646—1708), der von 1697 ab den Orden leitete, huldigte mit Vorliebe der Lyrik im Hofmanswaldauschen Tone[1]). Neben geistlichen Gedichten machte auch er Heroïden. Und die eben behandelte Heroïde Hofmanswaldaus nahm er 1680 wörtlich in seinen Roman „Die in Eginhard verliebte Emma“[2]) auf.

Im Jahre 1626 hatte, wie noch später gezeigt werden soll, die Sage in der Lorscher Gestalt in lateinischer Sprache die erste epische Bearbeitung durch den holländischen Dichter Caspar Barläus erfahren. Omeis' Roman ist lediglich eine kurz gefafste Verdeutschung dieses lateinischen Gedichtes — ich gehe also auf den Inhalt, um jede Wiederholung zu vermeiden, besser erst bei Besprechung des Gedichts selbst ein. Nur hat der Dichter noch „Anlafs genommen, des Barlaei sinnreiche Beigedichte mit etlich-meinigen zu vermehren.“ Als formvollendete Sonette sucht er denn auch letztere, wo

---

[1]) Vgl. M. v. Waldberg, Die galante Lyrik, Strafsb. 1885 (56. Heft der „Quellen und Forschungen“) und Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 24.

[2]) Herausgegeben von Damon, einem Mitglied des pegnesischen Blumenordens, 1680.

immer nur möglich, anzubringen. Bald diktiert Emma dem Geliebten ein „Sonett über den Handkufs“, bald „stattet Eginhard das verehrte Sonett in etwas ab“, indem er seiner „Göttin“ seine brennende Liebe gesteht oder, da er „den Lust noch nicht gebüfst“, einen „Gesang“ über die „verschwiegene Liebe“ anstimmt; und hierbei ist es interessant zu beobachten, wie mitten unter dem Hofmanswaldauschen Schwulste die schlichten Töne eines Volksliedes durchklingen:

„Wer mit Verstand will lieben,
Der halt es in der Still.
Die Lieb kan bald betrüben,
Wann man sie öffnen will.
Was dörffens andre wissen,
Wenn zwei verliebte Leut einander küssen?“

Auch „die glückselige Nacht“ findet in längerem Gedicht in Eginhard ihren Sänger. Zuletzt läfst ihn der Dichter gar noch im Gefängnis „winseln“:

„O Unglücksvolle Lieb, du Rosenbahn zum Grab!
Du dankst dem, der dich ehrt, nicht anderst als ein Rab,
Und frissest vor der Zeit das junge Leben ab.“

Bei dem strengsten Anlehnen an seine Vorlage ist, wie gesagt, Omeis doch bestrebt, Hofmanswaldauschen Geschmack nachzuahmen und hin und wieder während des „sachten Krachens der Wechselküsse“ unverblümt lüsterne Sinnlichkeit hervortreten zu lassen. Daraus ergiebt sich eine entsprechende Charakteristik Eginhards, „der sonst in der Buhlerei nicht ungeübt“, und Emmas, der Karl nicht mit Unrecht das Attribut „Schandbalg“ beilegt.

Eine kleine Abweichung von der Vorlage ist dann dort, wo der Dichter jedenfalls an die noch zu besprechende „Comedia“ Flayders sich erinnert und aus ihr ein Motiv herübernimmt, das sich sonst nirgends findet. Bei Flayder hat Eginhard bald am Anfang einen Traum, der auf das Tragen durch den Schnee sich bezieht. Bei Omeis träumt Emma in derselben Beziehung von der Errettung des alten Anchises durch Äneas.

In kleinen nebensächlichen Zusätzen steht dann der Dichter ganz selbständig da; so wenn er den Herzens-

ergiefsungen der beiden Worte leiht, oder sie sich zum Besuch vorbereiten läfst. Dann „gerechtelt“ Eginhard sich am ganzen Körper, Emma aber „sammlet Fröhlichkeitsfarb' in das Antliz, unterrichtet das Lachen in allerhand Gestalt und Geschicklichkeit und lehrt die Augäpfel mancher Art hin- und wiederschliefsende Bewegung.“ Im grofsen Ganzen fehlt aber eben dem Romane jede selbständige Bedeutung.

Wichtiger und vor allem selbständiger ist der fast 732 Seiten zählende zweibändige Roman „Geschichte Emmas, Tochter Kaiser Karls des Grofsen, und seines Geheimschreibers Eginhard“[1]) von Benedikte Naubert.

Goethes „Götz“ hatte zunächst eine Flut von Ritterdramen hervorgerufen. 1793 gab dann die „Jenaische Litteraturzeitung“[2]) noch eine andere ihr unliebsame Wahrnehmung bekannt: „Die alten Kaiser, Könige, Fürsten und Ritter, die erst nur auf dem Theater, aber auch da schon zu lange gespukt, wären vielleicht doch endlich abgetreten, hätte nicht ein Ungenannter den Einfall bekommen, ein Dutzend historische Begebenheiten und Legenden zu vollwichtigen Romanen auszuspinnen“. Der Ungenannte war Frau Benedikte Naubert[3]), eine Tochter des berühmten Professors der Medicin Hebenstreit, die in ihren 30 Bände umfassenden Werken, teils Originalen, teils Übersetzungen aus dem Englischen, besonders historisch-mittelalterliche Stoffe zu umfangreichen Romanen verwertete, in denen echte Weiblichkeit und lebhafte Phantasie ein lobenswerter Charakterzug bleiben[4]). Unsere Sage findet ihre Behandlung bald in dem ersten ihrer zwölf Romane.

Es ist die umfangreichste Bearbeitung, die die Sage jemals erfahren hat, und es scheint fast unglaublich, dafs der knappe Stoff so ausgedehnt werden konnte. In Wahrheit treten uns in diesem Riesenwerke die verschiedenen Sagenmomente nur sehr vereinzelt entgegen. Das Hauptgewicht tragen ganz andere Motive, die aber selbst wieder so zahlreich und fast

[1]) Leipzig 1785.

[2]) 4, 522.

[3]) 1756—1819. Vgl. Appel, „Ritter-, Räuber- und Schauerromantik“, und Müller-Fraureuth, „Die Ritter- und Räuberromane“.

[4]) S. Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 23.

unzusammenhängend dastehen, dafs man sich nur mit Mühe aus diesem Gedankengewebe herauswinden und schliefslich gar nicht recht einsehen kann, was denn eigentlich die Hauptsache, der Kern des Ganzen ist. Diese äufserst wirr durch einander gehenden Fäden der Erzählung lassen sich nur durch eine übersichtliche Inhaltsangabe zu einem harmonischen Ganzen ordnen. Es dürfte sich empfehlen, hier einen kurzen Auszug davon zu geben.

Auf Schlofs Falkenstein bei Aachen lebt abgeschlossen von der Welt, nur in Gesellschaft einer alten Hofmeisterin und zweier Fräulein, Prinzessin Emma. Eginhard, der Geheimschreiber des Kaisers, trifft eines Tages mit einer Botschaft von seinem Herrn ein und erfährt von dem alten Kastellan Näheres über „die wahre Beschaffenheit von der Geburt der Prinzessin.“ Der Alte erzählt ungefähr folgendes: Die Kaiserin Hildegard hatte Karl im Laufe langer Jahre nur mit einer Tochter beschenkt und fürchtete deshalb den Verlust seiner Liebe. In einem Traume sah sie während ihrer Schwangerschaft, dafs sie bald statt eines ersehnten männlichen Erben wieder einer Tochter das Leben schenken würde. In dieser Besorgnis liefs sie sich von der ebenfalls schwangeren Hofdame, Frau Kunigunde von Wartburg, der jetzigen Hofmeisterin der Prinzessin, die bisher nur Knaben geboren hatte, überreden, die neugeborenen Kinder zu vertauschen und so den Kaiser zu hintergehen. Die Kaiserin schenkte bald einer Tochter das Leben und liefs sie zu der Hofdame tragen. Aber auch diese gebar ein Mädchen. Die Kaiserin wurde ihrer Verlegenheit jedoch bald dadurch entrissen, dafs sie einen Zwillingssohn zur Welt brachte. Die beiden Mädchen galten nun als die Töchter der Wartburg. Nur ihren Beichtvater und den jetzigen Schlofskastellan, den Erzähler der Episode, und dessen Frau hatte Hildegard zu Vertrauten ihres Geheimnisses gemacht und von ihnen einen Bericht darüber unterzeichnen lassen. Eine Abschrift davon behielt sie für sich, und je eine gab sie dem Beichtvater und der Frau von Wartburg. Erst nach dem Tode der Kaiserin erfuhr Karl von seiner geheim gehaltenen Tochter und schenkte ihr das Schlofs Falkenstein. Dort lebt sie jetzt, und ihre Gesellschaftsdamen sind ihre Stiefschwester Adelheid von Wartburg und Klaudia von Lippe.

Eginhard verliebt sich bei einer Begegnung mit den drei Damen in Emma, die er für Adelheid hält. Adelheid hinwiederum erscheint ihm wegen ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit der verstorbenen Hildegard als die Prinzessin. Ein mit „Lothar“ unterschriebener Brief, den Eginhard irrtümlich an Adelheid sendet, wird von Emma neugierig geöffnet und kommt so an die rechte Adresse. Neidisch schickt diese ihr Mädchen zu dem erbetenen Stelldichein und läfst den vermeintlichen Liebhaber Adelheids zu ihr selbst führen. Doch wie erstaunt sie, als bald ihr eigener Geliebter, Eginhard, vor ihr erscheint, der ihr selbst schon öfter seine Liebe gestanden. Sie wird „gar bald des Ritters Irrtum gewahr“, giebt aber trotzdem sich nicht als die Prinzessin zu erkennen. Auch sie täuscht sich in Bezug auf seinen Stand und hält ihn für einen Prinzen Lothar; denn unter diesem Namen hatte er ja geschrieben. Mit seiner Werbung wird Eginhard von ihr dann ausdrücklich an den Kaiser verwiesen. Ein Ritter Wendelin soll denn auch im Auftrage des letzteren dieselbe auf Falkenstein ausführen. Zu Emmas gröfster Enttäuschung wirbt aber der Abgesandte — wieder irrtümlich — nicht um sie, sondern um Adelheid, und zwar nicht für den „Prinzen Lothar“, sondern für einen gewissen Eginhard. Adelheid weist den Antrag zurück und wird aufserdem von ihrer Mutter in ein Kloster verwiesen.

Die Prinzessin Emma hat indessen einen Brief von Eginhard erhalten, in welchem dieser ihr seinen Stand verrät und sie um Aufklärung wegen des abschlägigen Bescheides bittet. Emma ist aufs höchste überrascht, erklärt in einem Briefe jene Abweisung als ein Mifsverständnis und macht ihm Hoffnung. Ihre Unterschrift ist wieder „Adelheid“, wie auch Eginhard an diese den Brief gerichtet hatte, der aber sonderbarerweise wieder der Prinzessin überbracht worden war. Emma bleibt Eginhard auch treu, als dieser ihr später mitteilt, dafs er für Wittekind in des Kaisers Auftrag bei der Prinzessin werben soll.

Kaum hat Adelheid aus dem Kloster zurückkehren dürfen, so macht Wittekind, wieder aus Verwechselung, ihr statt Emma einen Antrag, und Adelheid wird daraufhin wieder ins Kloster gesteckt.

Frau Kunigunde von Wartburg versucht aber auf alle Weise Adelheid bei Wittekind anzuschwärzen und ihn für Emma einzunehmen[1]). Diese ist auf Wunsch des Kaisers von Wittekind an den kaiserlichen Hof nach Aachen gebracht worden. Eginhard will nun, nachdem er in der Geliebten die Prinzessin erkannt hat, aus ehrerbietiger Scheu nichts mehr von ihr wissen, obgleich sie ihn brieflich um seine Liebe anfleht. Auf ihre Bitte beim Kaiser wird Eginhard, wenn auch widerwillig, ihr Lehrer. Er soll dem vernachlässigten Mädchen beibringen, „was den Weibern zu wissen nötig ist".

Wittekind kehrt siegreich aus dem Feldzuge gegen Tassilo zurück. In kurzer Zeit soll er als Belohnung vom Kaiser Emmas Hand erhalten. Eginhard, der nach den Fortschritten seiner Schülerin seiner Stellung als Lehrer enthoben worden, erhält davon Nachricht und bittet noch in letzter Stunde Emma brieflich um eine nächtliche Zusammenkunft. Die Bitte wird gewährt[2]), und der Kaiser und Wittekind, die über die Hochzeit beraten, sind schliefslich Zeugen des Tragens durch den Schnee. „Emma ist nun keine Frau mehr für Wittekind". Der Kaiser, der bisher gegen seine Kinder so grausam gewesen, einzelne sogar in den Tod getrieben hat, hat längst Besserung gelobt und verzeiht den beiden, deren jedes sich selbst als den schuldigen Teil anklagt. Die wieder heimgekehrte Adelheid beabsichtigt nun, um Wittekind, der sie immer noch mit seiner Liebe verfolgt, vor einer Mifsheirat zu bewahren, freiwillig ins Kloster zu gehen. Zuvor will sie noch das Kreuzchen, das ihr die Kaiserin Hildegard auf dem Sterbebette gegeben, Emma, und das daran befindliche Bildchen Wittekind schenken. Als das Bild losgelöst wird, zerbricht das Kreuz, und es entfällt ihm ein kleines Pergament, das Adelheid als die echte Tochter Hildegards ausweist. Der Beweis wird noch vervollständigt durch ein „Paket Schriften", das von dem Einsiedler im Falkensteinschen Walde herrührt, der, wie jetzt bekannt wird, der Beichtvater Hildegards gewesen. Das „Paket" aber ist ein Exemplar jener beschworenen Schriften, die die verstorbene Kaiserin kurz vor ihrem Tode

[1]) Ein Anklang an J. E. Schlegels „Stumme Schönheit".

[2]) Das Stelldichein selbst schildert die Verfasserin mit keinem Worte.

hatte anfertigen lassen, von denen auch der Kaiser eins erhalten sollte. Kunigunde indessen hatte das zu verhindern gewufst und ihre eigene Tochter für die Prinzessin ausgegeben. Auch Adelheid und Wittekind werden nun ein Paar. Kunigunde geht ins Kloster. Eginhard aber erhält von Ludwig später die Grafschaft Erbach und schreibt dort das Leben Karls.

Übergangen sind bei diesem Auszuge die vielen Nebenepisoden, die den Faden der Erzählung so sehr verwirren. Sie haben gröfstenteils des Kaisers grausames Vorgehen in den Liebesangelegenheiten seiner Kinder zum Gegenstande, die er direkt in den Tod treiben läfst, ja auch eigenhändig ersticht, während er selbst sich völlig seinen Mätressen hingiebt.

Aber alle diese Momente, vermehrt noch um die Thatsache, dafs Hildegard nur mit gröfster Furcht vor des Kaisers Ungnade ihrer Entbindung entgegensieht, geben ein höchst ungünstiges Bild von dem geradezu brutalen Verhältnis Karls zu seiner Familie. Eine plötzlich ihn erfassende, wenn dann auch anhaltende Reue kann von dieser Zeichnung nur wenig verwischen.

Sein Geheimschreiber Eginhard tritt uns eigentlich als eine recht nichtssagende Persönlichkeit entgegen. Wir finden ihn wohl rasend verliebt, aber auch völlig energielos.

Emma, ein eigensinniges, etwas beschränktes Mädchen, das seiner Umgebung gegenüber gern die Prinzessin spielt, nötigt uns von Anfang an höchstens ein mitleidiges Lächeln ab. Frau Kunigunde von Wartburg, Emmas natürliche, hochfahrende Mutter, hat in ihrer Tochter ein getreues Abbild. Das gutmütige Gebahren der letzteren ersetzen bei ihr nur allerlei Ränke und versteckte Grausamkeiten gegen ihre angebliche Tochter Adelheid.

Vorteilhaft hebt diese sich von der ganzen Gruppe ab. Ihre vornehme, stolze Haltung, ihre Gelassenheit und Ruhe gegen die zanksüchtige „Mutter“, ihre geistige Überlegenheit und Nachgiebigkeit gegen die eingebildete Pseudo-Prinzessin, schliefslich ihre Selbstlosigkeit und ihr Edelmut stellen sie so recht in den Mittelpunkt des Ganzen.

In der That spielt Eginhards und Emmas Liebe hier eine recht nebensächliche Rolle. Viel mehr als sie nehmen Adelheid und Wittekind unsere Teilnahme in Anspruch. Doch will diese Anordnung der Motive scheinbar nur auf eine Tendenz hinaus. Entgegen der Anschauung, dafs das Geschlecht der Grafen von Erbach seine Herkunft auf Eginhard, Karls Schwiegersohn, und somit auf Karl selbst zurückleitet[1]), läfst die Verfasserin ihren Roman zwar auch mit der Verleihung der Grafschaft Erbach an Eginhard endigen, aber schon in der Einleitung sucht sie nachzuweisen, dafs Emma eben gar nicht Karls Tochter ist.

Glücklich ist Benedikte in der Einführung Wittekinds in die Sage gewesen. Damit wird vor allem das ritterlich-deutsche Kostüm besser gewahrt, als es mit der Beibehaltung des traditionellen Griechenwerbers hätte geschehen können. Öfter ist dieses Motiv von späteren Bearbeitern aufgenommen worden.

Gute geschichtliche Kenntnisse hat die Verfasserin in diesem wie in allen ihren übrigen Romanen gezeigt, insbesondere entwickelt sie eine auffallende Vertrautheit mit geschichtlichen Episoden aus dem Leben Karls des Grofsen. Das läfst uns auch einige Unwahrscheinlichkeiten übersehen, wenn sie z. B. einmal in allzu lebhafter Phantasie „Karl Martell in der grofsen Ebene bei Châlons an der Marne den Attila aus dem Felde schlagen“ läfst.

Dafs das Ganze ein echter, rechter Ritterroman ist, geht nicht nur aus dem Gedankengange überhaupt, sondern auch daraus hervor, dafs Ritter, Klöster, Einsiedler, Geister, Entführungen und Kinderraub[2]) so hervorragende Rollen spielen[3]). Im übrigen können wir vollständig Körners Urteil beipflichten, wenn er gegen Ende des Jahres 1788 über der Naubert Romane im allgemeinen an Schiller schreibt: „Alle diese Produkte scheinen von einem Mann und von keinem mittelmäfsigen

---

[1]) Was auch Helm. v. Chézy (Urania 1817, S. 117) zu beweisen sucht. Vgl. auch unten Kapitel V, Abschnitt b.

[2]) Als solchen kann man schliefslich Emmas Unterschiebung bezeichnen.

[3]) Vgl. Brahm, Das deutsche Ritterdrama.

Kopf zu sein. Die Wahl der Situationen ist grofsenteils glücklich, der Ton des Erzählers natürlich und zweckmäfsig, der Stil ziemlich korrekt, kurz das Ganze interessiert. Und doch sieht man, dafs der Verfasser sich's nicht hat sauer werden lassen. Seine Charaktere sind flach gearbeitet und haben nichts Anziehendes. Sein Dialog ist sehr prosaisch und gedehnt . . . Die Begebenheiten gehäuft."

b) Seligenstädter Fassung.

Die Seligenstädter Version hat, wie schon erwähnt, nicht so umfangreiche Prosadenkmäler aufzuweisen. Zuerst verschaffte Niklas Vogt der aus dem Volksmunde entnommenen Sage zu Anfang des Jahrhunderts im „Rheinischen Archiv für Geschichte und Litteratur" (V, 65) und später in ausführlicherer Darstellung 1817 in den „Rheinischen Geschichten und Sagen" (I, 221) einen Platz. In ähnlicher Ausführung gab Menzel dann die Sage in seinen „Deutschen Dichtungen" (I, 52) wieder. Alle drei Bearbeitungen wählen in knapper Form die einfache, schon bekannte Seligenstädter Version. Diese hat dann 1837 noch eine, allerdings auch nur kurze novellistische Behandlung erfahren. Es ist die liebliche Erzählung „Eginhard und Emma" von A. T. Beer in „Rheinlands Sagen, Geschichten und Legenden".[1]) Beer hat Vogts Erzählung als Vorlage genommen, doch sind seine eigenen Erweiterungen und Zusätze nicht unwesentlich. Die Sage spielt, wie bei Vogt, zu Ingelheim. Die Liebe beider ist „rein und keusch", und um Verzeihung bitten die vom Kaiser um Rat gefragten Richter für den „Verführer". Nur dieser, selbst einer jener Richter, urteilt mit fester Stimme: „Er verdient den Tod!" Traurigen Herzens gehen beide in die Verbannung, werden von Köhlern aufgenommen und bauen sich eine Hütte. Unter einem zu einem Kreuze gestalteten Baumstamme bitten sie um Gottes Segen zum Ehebunde. Fünf Jahre später wird der Kaiser, der sich auf der Jagd verirrt, von ihrem Söhnchen zur Hütte geführt, und es erfolgt die Versöhnung.

---

[1]) S. 287 ff.

Zahlreich sind die Bearbeitungen, die dann in diesem Erzählerton in den verschiedensten Sagensammlungen sich finden, und die im wesentlichen sich nicht von einander unterscheiden. Unmittelbar schliefst sich nur noch Kiefers Bearbeitung in den „Sagen des Rheinlandes“ (S. 96) an, dem die Beersche Novelle vorgelegen, sowie Reumonts kleiner Aufsatz in „Aachens Liederkranz“ (S. 143), dessen Inhalt wir noch in einem Gedichte Rauterts, der Grundlage von Reumonts Erzählung, kennen lernen werden.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich May, geboren am 3. April 1874 zu Neifse, katholischer Konfession, besuchte seit 1885 das Gymnasium meiner Vaterstadt, das ich 1895 mit dem Zeugnis der Reife verliefs. Nachdem ich in Innsbruck ein Semester lang Theologie studiert, wandte ich mich im Wintersemester 1895 in Breslau dem Studium der neuen Sprachen zu. Dabei besuchte ich die Kollegien und Seminare folgender Herren Professoren: Appel, Baeumker, Ebbinghaus, Freudenthal, Koch, Pillet, Pughe und Vogt. Allen meinen Herren Lehrern, besonders Herrn Professor Max Koch, der mich bei Anfertigung vorliegender Arbeit in liebenswürdigster Weise unterstützte, bin ich für die Förderung meiner Studien zu immerwährendem Danke verpflichtet.

Thesen.

1. Das Frankfurter Faust-Manuskript Goethes enthielt mehr als Fräulein von Göchhausens Abschrift des „Urfaust".

2. Das Verhältnis der Theaterbearbeitung des „Don Carlos" in Prosa zum Texte in der „Thalia" beweist, dafs bereits Schillers erste Niederschrift der Dichtung in Versen, nicht in Prosa abgefafst worden ist.

3. Opitz' Behauptung, dafs die Strafsburger Ausgabe von 1624 gegen seinen Willen und ohne sein Wissen erfolgt sei, entspricht nicht dem wirklichen Thatbestande.

4. Lessings gelegentlicher Tadel des Patriotismus als einer heroischen Schwachheit darf nicht als Ausdruck seiner wirklichen, dauernden Überzeugung aufgefafst und verwertet werden.